Der ewige Traum [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 45

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649696

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ROMAN VON CAREN

DER EWIGE TRAUM

20. Fortsetzung

„Die Leute denken vermutlich, hier liegt das Gold nur so auf allen Tischen herum", hat Raffal ohne sonderliche Aufregung bemerkt, hat aber dann doch auf Bogadyns dringende Empfehlung schwere Eisenläden an den Fenstern anbringen lassen und sich einen Hund angeschafft.

Nein, auf solch primitive Weise lassen sich so delikate Dinge noch nicht erledigen. Es ist schon besser, diesen Lussac und seine allzu selbständig arbeitenden Freunde möglichst aus dem Spiel zu lassen, und zuzusehen, wie man die ganze Angelegenheit selbst arrangieren kann. Immerhin sind es noch fast vier Wochen bis ten Leert kommt. Inzwischen wird sich schon irgend ein Ausweg finden ...

Aber die Zeit vergeht, und Bogadyns verzweifelte Bemühungen, sich auf irgendeine Weise zu rangieren, haben immer nur den einen Erfolg, ihn noch weiter hineinzureissen. Er lebt in der nerventötenden Anspannung eines Seiltänzers, der nur noch mit äusserster Anstrengung die Balance halten kann und keinen Augenblick hinunterschauen darf, um nicht in die Tiefe zu stürzen. Sein Verbrauch an Alkohol ist grösser denn je. Er wagt kaum mehr ganz nüchtern zu sein. Er hat nur noch den einen Gedanken: irgendwie müssen die Rechnungen des Konsortiums in Ordnung gebracht werden, zum mindesten einmal provisorisch.

Schliesslich — es sind nur noch vier Tage bis zu ten Leerts Ankunft — erscheint Bogadyn wieder einmal in der „Alten Mühle". Raffal ist gerade im Maschinenraum damit beschäftigt, die Ursachen eines unerklärlichen Kurzschlusses zu ergründen, und lässt sich nur ungern von seiner Arbeit abhalten. Aber schliesslich wischt er sich doch die öligen Hände an einem alten Wollappen ab und geleitet seinen Besucher hinauf.

„Ich will Sie gar nicht lang aufhalten", sagt Bogadyn mit gewohnter Liebenswürdigkeit, „nur — ich bin gerade dabei, die Rechnungen für ten Leert zusammenzustellen, und möchte Sie bitten, mir der Einfachheit halber, statt der vielen einzelnen Bestätigungen, eine Gesamtquittung über die Summen auszustellen, die bei den von Ihnen persönlich getätigten Ankäufen usw. durch Ihre Hände gegangen sind. Der Buchhalter ist zwar gerade nicht da, aber Sie werden die Summe ja auch so nach Ihren eigenen Aufstellungen nachprüfen können, nicht wahr? Es müssen 122 450 Francs sein."

Etwas widerwillig kramt Raffal aus seinem Schreibtisch das kleine Ausgabenbuch heraus, wo er sehr ordentlich, aber ohne alle buchhalterischen Finessen, die von ihm ausgegebenen Beträge notiert hat. Die letzten Posten sind noch nicht addiert, aber nach einigem Bemühen und nachdem er sich ein paarmal verrechnet hat, kommt er auch zu einer Summe, die der von Bogadyn genannten bis auf ein paar Francs entspricht. Das kann natürlich ein Rechenfehler sein, man wird es morgen noch einmal nachprüfen, jetzt kann man sich damit nicht aufhalten. Bogadyn wird schon richtig addiert haben ...

Raffal unterschreibt rasch die Quittung und reicht sie dem Andern mit einem Seufzer der Erleichterung hinüber.

„Stimmt ungefähr", sagt er mit entschuldigendem Lächeln, „diese Rechnereien sind immer eine wahre Qual für mich."

Er hat es sehr eilig, wieder in den Maschinenraum zu kommen und möchte den Grafen am liebsten gleich verabschieden. Aber der sagt in beinahe etwas vorwurfsvollem Ton, während er die Quittung sorgsam zusammenfaltet: „Ich muss Ihnen doch erst Ihre Einzelquittungen zurückgeben, lieber Freund."

„Ach, richtig", meint Raffal zerstreut und sieht dabei mit stiller Ungeduld zu, wie der Andere seine elegante, rotlederne Aktentasche öffnet, die Quittung hineinsteckt und dann einen blauen Aktendeckel mit Papieren herauszieht, in dem er suchend blättert.

Plötzlich blickt Bogadyn etwas bestürzt auf.

„Zu dumm", sagte er kopfschüttelnd, „jetzt habe ich den Briefumschlag mit Ihren Belegen doch noch im letzten

HERBSTGEDANKEN

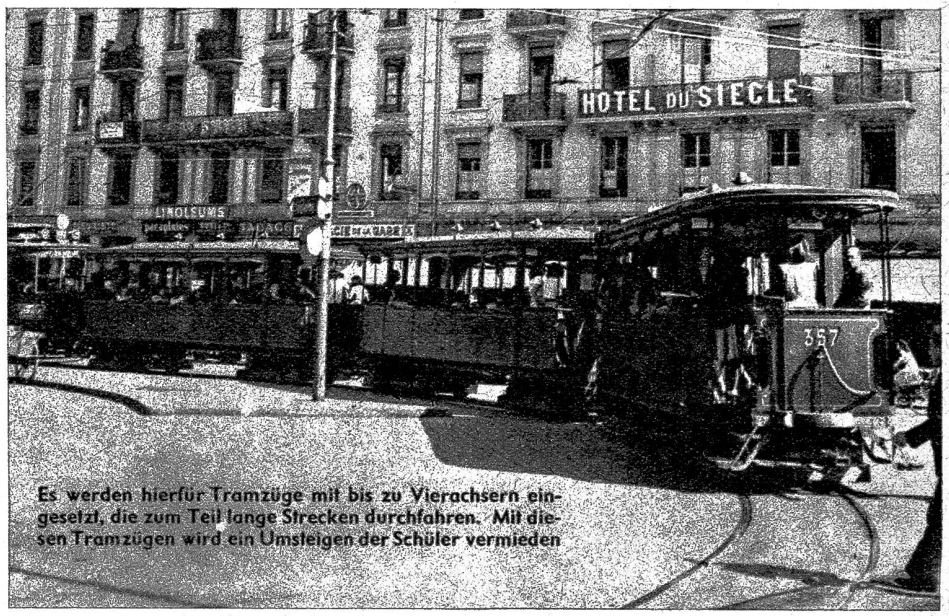
M. R. Baumann

Klage nicht, wenn all die wilden Winde
eines frühen Herbstes an dein Leben rühren
und alle Wege nun in feuchte Nebel führen;
denn immer wieder wird dem reinen Kinde
der Tanz der weissen Flocken Freude bringen.
Sieh, unser um des Sommers Bleiben Ringen
hat wohl keinen Sinn,
und nimmer werden wir das Sterben zwingen,
das uns zu neuem Leben rufen soll.
Traure nicht, wenn Gottes Wille liebevoll
mit weissem Linnen jetzt umhüllt die harten Erden,
damit der neue Samen möge werden;
denn alles Sterben hat nun seinen tiefen Sinn,
es führt uns nach dem neuen Frühling hin.

Links: Der Schülerverkehr der Stadt Genf. Um den Stossverkehr um 12 und 2 Uhr zu entlasten, hat die kantonale Erziehungsdirektion den Schulschluss auf 11.30 Uhr festgelegt. Um diese Entwicklung zu fördern, setzt die Genfer Tramgesellschaft täglich besondere Tramzüge in den am meisten bevölkerten Quartieren ein. Diese Tramzüge haben nur den Zweck, die wichtigsten Schulhäuser genau für die Anfangs- und Schlusszeiten zu bedienen

Rechts: Run auf die Trambahn

Die Strassenbahn im Dienste der Schule



Es werden hierfür Tramzüge mit bis zu Vierachsern eingesetzt, die zum Teil lange Strecken durchfahren. Mit diesen Tramzügen wird ein Umsteigen der Schüler vermieden

Unter den zahlreichen Kunden des Genfer Trams sind die Schüler eine ganz besondere Kategorie. Sie verkehren zu bestimmten, feststehenden Stunden, die leider oft mit den übrigen Verkehrsspitzen zusammenfallen. Sie wurden lange meist zu ausserordentlich niedrigen Tarifen befördert, aber schliesslich hatte diese Gruppe von Tramkunden die Eigenart, sich immer wieder gewisse Freiheiten herauszunehmen, die Anlass zu Klagen von Seite der übrigen Passagiere gaben!

Doch die Schüler und Schülerinnen müssen irgend eine Möglichkeit haben, auf schnellem Weg zur Schule gelangen zu können. Es wurden besondere Tarife geschaffen. *Eine Karte von Fr. 5.50* pro Monat ermächtigt den Schüler zu täglich vier Fahrten pro Schultag auf dem ganzen städtischen Netz. Die Zahl dieser Schülerabonnemente erreicht rund 3500.

Die üblichen Verkehrsspitzen in Genf liegen, wie auch in andern Schweizer Städten, um 8 Uhr, 12 Uhr, 14 Uhr und 18 Uhr, wobei der grösste Stossverkehr sich am Mittag abspielt. Um diesen nun zu entlasten, hat die kantonale Erziehungsdirektion zunächst einmal den Schulschluss auf 11.30 Uhr festgesetzt. Die Ausgabe besonderer Schülerkarten hat es erlaubt, den Schülerverkehr vom übrigen Verkehrsstrom zu lösen und ihn andere Wege zu lenken, die oft über verhältnismässig schwache Linien führen. Um diese Entwicklung zu fördern, setzt die Genfer Tramgesellschaft täglich *besondere Tramzüge* in den am meisten bevölkerten Quartieren ein, welche die wichtigsten Schulhäuser genau für die Anfangs- und Schlusszeiten der Schulstunden bedienen. Es werden hierfür Tramzüge sogar mit Vierachsern eingesetzt, die zum Teil recht lange Strecken durchfahren, wie etwa Perly—Secheron (10 km) oder Chêne—Charmilles (6 km). Mit diesen Tramzügen wird ein Umsteigen der Schüler vermieden, Zeit gewonnen, und der übrige Verkehr nicht gestört. Von den Tramangestellten werden allerdings bei diesen Transporten oft Geduldsproben verlangt — und hin und wieder auch feste Entschlossenheit. Wenn auch kleine Streiche und Dummheiten geduldet werden, so gilt es anderseits mit aller Strenge gegen Versuche von Betrügereien oder Gefährdung der Verkehrssicherheit vorzugehen. In groben und böswilligen Fällen entziehen die Kondukteure den Abonnenten die Karte und erklären sie für eine Anzahl von Tagen, je nach der Schwere des Falles, ungültig. Der Sünder hat die Karte dann bei der Tramdirektion abzuholen, von wo die Untat, gemäss einem Abkommen mit der Erziehungsdirektion, der Schule gemeldet wird.

Augenblick zu Hause liegen lassen. Ich kann sie Ihnen natürlich morgen schicken, aber wenn Sie inzwischen die Pauschalquittung lieber noch behalten wollen ..."

Einen Augenblick ist es Raffal, als ob er ja sagen sollte. Aber dann findet er diese übertriebene Korrektheit, die ihn schon so oft an Bogadyn geärgert hat, selber lächerlich.

„Lassen Sie doch, lieber Graf", sagt er zu seinem Besucher, der sich gerade etwas umständlich anschickt, die Quittung wieder aus den Tiefen seiner Mappe herauszuziehen, „unter uns sind derartige Vorsichtsmassregeln schliesslich überflüssig. Ich hätte ohne Sie gar nicht daran gedacht"!

Bogadyn richtet sich langsam aus seiner gebückten Haltung auf, bei der ihm wohl ein wenig das Blut in den Kopf gestiegen ist. Er macht eine unentschlossene Bewegung, als wollte er doch noch einmal in die Mappe greifen. Dann lässt er mit einem raschen Druck das Schloss einschnappen.

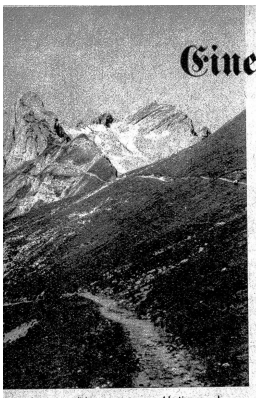
Die beiden Herren verabschieden sich sehr freundschaftlich, wie immer, und Raffal kehrt eiligst zu seinem Kurzschluss zurück, der ihm die ganze Zeit über nicht aus dem Kopf gegangen ist.

14

Es ist langsam Januar geworden, aber wenn der Kalender nicht wäre, würde man es kaum glauben. Im Dezember hat es noch ziemlich viel geregnet, aber jetzt scheint einen Tag wie den andern eine strahlende Sonne, die überall gelbes und rotes Gold aufleuchten lässt, helles Gelbgold der Zitronen und der feingesponnenen lockeren Bällchen an den Mimosenbäumen, rötlich die massiven Goldkugeln der Mandarinen und Orangen zwischen dem dünnen, feinlackierten dunklen Laub. Es ist eine beinah zu verschwenderische Pracht, all dies Gold und Grün und dazwischen gelb und

Veltlinerstube
Herrengasse 25 (Casino)

Eine Fahrt auf den Säntis



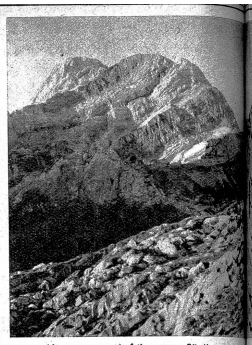
Säntis und Lysengrat vom Abstieg nach Wildhaus aus

Auf den Säntis! Dass der Säntis ein Berg ist irgendwo in der Ostschweiz, dass oben sich eine Wetterbeobachtungsstation befindet und dass unlängst eine Säntisschwebebahn gebaut worden ist, sind Weisheiten, die auch im Bernbiet im Allgemeinen nicht unbekannt sind. Wie man es dann so macht: Man schlägt im Bädecker nach und findet unter Anderem, dass es noch eine „Säntisbahn" gibt, die ihren Ausgangspunkt in Appenzell, dem Hauptort des Halbkantons Inner-Rhoden hat und die über Weissbad bis Wasserauen durch das Schwendibachtal führt. Wasserauen ist Endstation, liegt aber nur 872 m hoch, so dass der Name „Säntisbahn" eigentlich als recht irreführend empfunden wird; „denn die Bahn fährt höchstens zum Fuss des Berges, nicht aber auf seinen Gipfel. Weiter vernehmen wir aus dem Bädecker: „Grossartige** Aussicht über die nordöstliche und östliche Schweiz, den Bodensee, Schwaben und Bayern, die Tiroler-, Bündner-, Urner-, Glarner- und Berner Alpen. Also offenbar allerhand denkt man sich, und weil gar noch die beiden berühmten Sternchen bei der Aussicht (natürlich im Bädecker!) stehen, weiss man, dass die angeführte Lobpreisung keineswegs Geflunker ist. Und weiter vernimmt man, dass es Abstiege gibt nach Wildhaus oder Unterwasser und nach Urnäsch, wobei man sich ja denken kann, dass dies auch gleich Aufstiege sein werden. So, und damit haben wir unsere geographischen Kenntnisse über das Säntisgebiet bereits wieder aufgefrischt, sofern solche überhaupt vorhanden waren. Endlich konsultieren wir noch den Überdruck „Säntisgebiet" des topographischen Atlas der Schweiz im Massstab 1:25 000, der uns als letzten Hinweis zu einer Säntisfahrt den Wink gibt, den Anmarsch oder besser die Anfahrt über St. Gallen zu wählen.

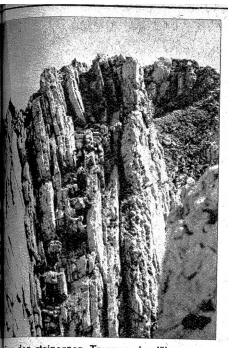
Wer die Wahl hat, hat die Qual! heisst ein Spruch — auch „von alters her" und diese Qual bezieht sich in unserem Fall auf die Wahl des Auftiegsweges. In meinem Bekanntenkreis der zünftigen Alpinisten findet sich kein Säntiskenner, so dass ich denn einfach nach der Karte die günstigste Überschreitungsroute zu finden suche und zuletzt entscheide:

Aufstieg von Wasserauen, Abstieg über den Lysengrat, den sog. Kalbersäntis zum Rotsteinpass und nach Wildhaus, also Überschreitung von Nordosten nach Südosten.

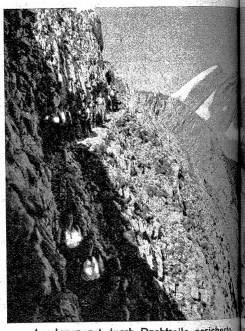
An einem wolkenlosen Augustmorgen des vergangenem Sommers ziehen wir los, ziemlich schwer bepackt; denn wir reisen an unsere geplante Säntisfahrt anschliessend noch für einige Tage ins Bündnerland. Die Bahnfahrt nach St. Gallen ist lang. Immerhin: Von Zürich an gibt's so viele neue Bilder von Dörfern, Einzelgehöften und Kirchen, von Hügellandschaften und Tälern, dass die Zeit rascher verstreicht, als es der Fahrplan ahnen lässt. In der alten Klosterstadt besichtigen wir, wie es Bädeckerreisenden geziemt, die berühmte Klosterbibliothek und die Stiftskirche, um dann kurz nach Mittag eine der in den Kanton Appenzell



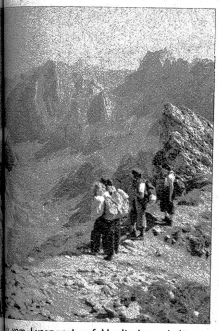
Altmann vom Aufstieg zum Säntis aus



Blick der steinernen Treppen des Weges über den Lysengrat



Am Lysengrat durch Drahtseile gesicherte Passage



Blick vom Lysengrat auf Meglisalp und die östlichen Vorberge des Säntis

führenden Bahnen zu besteigen, die uns über Teufen und Gais ratternd und schüttelnd nach Appenzell bringt. Wagenwechsel in die Säntisbahn! Zwei Wagen stecken voll von amerikanischen Urlaubern, die man, wenn nicht an den Uniformen, so doch sicher an den vielen knipsbereiten Photoapparaten erkennt.

Die Fahrt durchs Appenzellische ist äusserst reizvoll; eine ins kleine übertragene Schweiz, scheint mir dies Hügel- und Bergland. Bergauf, bergab geht es, immer abwechslungsreiche Blicke bietend. Oft glaubt man sich auf hoher Alp, um im nächsten Dorf eine ganz gut entwickelte Industrie zu entdecken und mit etwelchem Bedauern, dass es einem nicht vergönnt ist, länger in dem schönen Ländchen verweilen zu dürfen, verlassen wir in Wasserauen die Bahn, um gleich eine neue Überraschung zu erleben: der peitschende Knall von Schüssen, eine ansehnliche Menschenmenge und ein nach allen Regeln eidgenössischer Festtechnik geschmückter Rummelplatz lehrt uns, dass ein besonderer Anlass gefeiert wird. Dieser entpuppt sich dann zwar „nur" als Feldschiessen, das offenbar im Kanton Appenzell an einem „heiligen" Werktag — es ist nämlich Dienstag — durchgeführt wird.

Und nun beginnt unsere Säntisbesteigung. Wir steigen über Weiden und durch lichten Wald recht steil empor. Noch brennt die Sonne heiss und mancher Schweisstropfen muss vergossen werden, ehe wir als erste Etappe die sogenannten kleinen und grossen Hütten hoch über dem Seealptal erreichen. Der Weiterweg zur Meglisalp führt an steil zu Tal fallendem Hang entlang. Prachtvoll ist der Blick zu dem scheinbar direkt unter uns liegenden Seealpsee. Am jenseitigen Hang entdeckt man das Wildkirchli wie angeklebt an eine scheinbar unersteigliche Felswand.

Es dämmert bereits, als uns das grosse Berggasthaus auf der Meglisalp (1521 m) aufnimmt.

Ein gut angelegter Weg führt in mässig ansteigenden Kehren auf ein breites, Kühmaad genanntes Rasenband und über dieses weiter zur hinteren Wagenlücke, von der aus der Blick auf das ausgedehnte Berggebiet schweift, welches dem Säntis gegen Norden hin vorgelagert ist. Nun kommt auch der Säntis selbst in Sicht mit seinen vielen Bauten, die allerdings das Bild in keiner Weise verschönern. Vor uns liegt der sogenannte „Grosse Schnee" eine der unbedeutenden Vergletscherungen des Säntisgebietes. Unmerklich hat der Weg aus dem Weidgebiet in Felsen übergeleitet und gleich merkt man ein Charakteristikum wohl sämtlicher „Säntiswege": Glätter geschliffen von den tausend und abertausend Nagelschuhen, die sich jahrein, jahraus auf- und abgehen, kann Gestein nicht mehr werden. Da es sich überdies um Kalk handelt, ist etwelche Vorsicht sicher am Platze.

Knapp drei Stunden nach Verlassen der Meglisalp stehen wir auf dem Säntisgipfel und staunen ob der eigenartigen, in scheinbar unendliche Fernen tauchenden Sicht. Gleich einer Landkarte liegt im Sonnenglanz das Appenzellerland vor uns, nach Norden begrenzt von dem im Dunst verschwindenden Bodensee. Weit im Westen erkennen wir einige vertraute Berggestalten: Die Wetterhörner und im Süden und Osten reiht sich Berg an Berg, in solcher Vielzahl, dass es schwer fällt, auch nur einige wenige mit ihrem Namen zu kennzeichnen. Wahrhaft: Die beiden Sternchen im Bädecker sind ehrlich verdient!

Der Weg über den Lysengrat ist da und dort mit Drahtseilen gesichert; mit Recht; denn für Leute mit auch nur leichtem Schwindel wäre es sonst kaum zu empfehlen. Auch hier geht's auf und ab, über treppenartige Felsblöcke und Platten und auch hier haben die Genagelten für ausgiebige Glätte gesorgt. In etwa zwei Stunden ist das kleine Gasthaus auf dem Rotsteinpass erreicht und ein kurzer Abstecher auf den Altmann lohnt sich voll und ganz, gewährt doch dieser zweiter hohe Berg des Säntismassivs einen wunderschönen Blick zum Fählensee, auf die Kreuzberge und die ganze Gegend, nördlich des Walensees. Auch der Altmann weist die Spuren seiner Besteiger überreichlich auf, und etwas neidisch verfolgen wir den leichten, sorglosen Gang eines Touristen, der sich mit Kletterschuhen ausgerüstet hatte.

Steil, mühselig, lang und heiss gestaltet sich der Abstieg ins Toggenburg. Vom Säntis aus lag es da, eine sonnenbeschienene, mit unzähligen Häuschen und Häusern übersäte, grüne Landschaft. Wildhaus selbst, unser Tagesziel, entpuppt sich als schmuckes Dorf mit grossen Gasthäusern und all den Zutaten, die heute zu einem Fremdenort gehören. Ein wenig müde, aber voll befriedigt ob der gelungenen Säntisfahrt beziehen wir Quartier. Morgen soll uns das Postauto ins Rheintal und nach Buchs bringen, und dann geht's nach „Alt Fry Rätien".

---

rot und blau blühendes Unkraut an den Wegen, und in den Gärten die Rosen, die so üppig blühen, wie es ihnen in nördlichen Gegenden kaum der Mai oder Juni erlaubt.

Aber die dominierende Note bleibt das Gold, in allen Schattierungen dies Gold, das viel zu prächtig wirkt, um echt zu sein. Theatergold — denkt Raffal manchmal beinah geringschätzig. Denn sein Gold, das richtige Gold, das er in freilich immer noch ziemlich geringen Mengen unter tausend Mühen aus Bergen zermahlenen Gesteins gewinnt, dieses Gold sieht trübe und unansehnlich dagegen aus. Und doch betrachtet er den kleinen, schweren, schmutziggelben Barren in seiner Hand mit so stolzer Befriedigung, als wollte er wie Gott am sechsten Schöpfungstage von seinem Werke sagen: „Und siehe, es war sehr gut." Aber ist das nicht auch wirklich eine Art Schöpfertat? Aus wertlosem Gestein, das sonst nur zum Bau von Häusern und Strassen dient, hat er die verborgenen goldähnlichen Atome befreit, in denen die geheimnisvolle Möglichkeit schlummert, sich in wahre Goldatome wandeln zu können. Und diesen Prozess, den die Natur in unabsehbarer Zeit, vielleicht auch nie mehr vollendet hätte, vermag er unter der Einwirkung seines Ixions in wenige Stunden zusammenzudrängen. Noch ein paar Monate, um die Versuche dem grösseren Massstab anzupassen, einige Verbesserungen an den Maschinen und vor allem ein Starkstrom von noch weit grösserer Energie — und das Problem ist nicht nur wissenschaftlich, sondern auch praktisch gelöst. Ein uralter Menschheitstraum, älter noch als die Sehnsucht des Fliegens, die durch alle Sagen klingt, von Ikarus bis zu Wieland dem Schmied, ein uralter Menschheitstraum, immer wieder als blosser Traum, als Phantasma, als Gaukelei entlarvt, verlacht, verspottet — jetzt ist er wache Wirklichkeit geworden. Und damit endet der uralte Fluch, der diesem seltsamen und eigentlich unbrauchbaren Metall anhaftet, die dunkle Mythe von Unheil und Blut und Tod, in allen Zeiten, allen Sprachen, allen Völkern wiederkehrend. Von den goldenen Aepfeln der Hesperiden bis zum Goldhort der Nibelungen, vom Gold der Inkas bis zu den Goldmachern und Alchimisten, die beinahe vier Jahrhunderte lang einer Chimäre nachjagten und meist auf der Folter, im Gefängnis oder auf dem Schafott endeten. Narren, betrogene Betrüger oder auch nur Betrüger schlechthin.

Ein lebensgefährliches Ding, das Gold. Die alten Griechen schon haben es gewusst. Da ist dieser König Midas, der fast verhungert wäre, weil alles, was er berührte, zu Gold ward... Raffal nickt nachdenklich. Es hätte mir ähnlich ergehen können. Und wuchsen dem Midas nicht später gar Eselsohren? Nun, darauf muss man es ankommen lassen. Meinetwegen auch Eselsohren, denkt er und lächelt vor sich hin — wenn dafür doch endlich das Gold bezwungen ist, für immer gezähmt. Vorbei die schrecklichen Krisen, die ganze Völker und Reiche noch heute erschüttern und fast vernichten, nur weil es irgendwo in der Welt immer wieder am Golde mangelt. Dieser kleine Barren da kann, ja muss der Grundstein werden für eine neue, bessere Zukunft der Menschheit. Es ist fast lächerlich, dass es noch Leute gibt, die eine so erschütternde Erfindung wie irgend ein anderes Geschäft betrachten. Krämer und Spekulanten, wie diese Bogadyn und ten Leert, die kaum zu begreifen scheinen, um was für grosse Dinge es sich da handelt...

Raffal überliest noch einmal den kurzen Brief, den Bogadyn ihm vor einer Stunde durch den Motorradboten seines Hotels gesandt hat. „Herr ten Leert ist soeben hier eingetroffen und bittet Sie, morgen um 10 Uhr zu einer Besprechung ins Hotel de Paris zu kommen. Da er einer Aufsichtsratssitzung wegen schon um 4 Uhr mit dem Pullman nach Paris weiterfahren muss, ist er leider gezwungen, den Besuch im Laboratorium bis zu seiner Rückkehr, also um etwa acht Tage zu verschieben. Wir können morgen nur rasch die wichtigsten geschäftlichen Dinge durchsprechen. Ihre diesbezüglichen Unterlagen bringen Sie ja wohl mit." Und dann zum Schluss die hierzulande bei Geschäftsbriefen übliche Versicherung seiner „distinguiertesten Gefühle".

(Fortsetzung folgt)